

## **Wirklichkeitserzeugung in Therapie und Beratung<sup>1</sup>**

In Therapie und Beratung entstehen spezielle Wirklichkeiten zum Verständnis der Situation, zum Gegenstand und den „Spielregeln“, zur Kultur der Begegnung. In diese führen der Kontext, die vom Berater intuitiv oder bewusst eingeführten „Selbstverständlichkeiten“, die wechselseitigen Interpretationen der Situation und des Verhaltens des Gegenübers ein. Dieses geschieht schnell. Und die Berufsgewohnheiten der Berater setzen so selbstverständlich Bezugsrahmen, dass dieser Vorgang der Wirklichkeitserzeugung normalerweise der bewussten Wahrnehmung entgeht. Die Aufmerksamkeit auf Neues wird dann innerhalb der so errichteten Bezugsrahmen gerichtet. Beim Rechtsanwalt, beim Betriebsarzt, beim Pfarrer, beim Finanzberater, in Privatbeziehungen verschiedener Art (Kumpel, Ehepartner, usw.) entstehen ganz andere Wirklichkeiten und erst recht in anderen Kulturen.

Daran ist nichts auszusetzen, doch geschieht es immer wieder, dass die Plausibilität der so erzeugten Wirklichkeit mit dem Herausfinden von vorhandener Wirklichkeit verwechselt wird. Dabei kann das Bewusstsein verlorengehen, wie sehr dies alles kulturbedingt und speziell ist. Alles könnte auch ganz anders sein und nicht weniger plausibel und bedeutungsvoll. Weil soziale Wirklichkeit erzeugt ist, müssen wir Verantwortung für unsere Schöpfungen übernehmen. Dass wir Traditionen fortsetzen, dass wir nur durch Gewohnheit oder Duldung beigetragen haben, befreit uns nicht davon. Jeder Berufsstand und jede Schule, jeder Professionelle, ja jeder Mensch hat letztlich die gestalteten Wirklichkeiten zu verantworten. Um dies bewusst zu tun, ist wichtig, zur eigenen Wirklichkeitserzeugung eine Metaposition zu erlangen und diese nicht nur prinzipiell anzuerkennen, sondern auf vielfältige Weise fähig zu werden, sich bewusst für Wirklichkeitssphären und mögliche Optionen zu entscheiden.

Um den Vorgang der Wirklichkeitserzeugung für lernende Transaktionsanalytiker sichtbar zu machen hat der Autor in einem Seminar zur systemischen TA in den 1980er Jahren durch eine fiktive Begegnung zwischen einem Patienten und Dr. Berne die Wirklichkeitserzeugung in Begegnungen illustriert. Später in der Weiterbildung in systemischer Familientherapie für Vertreter verschiedener Schulen illustrierten wir durch eine Übung drastisch, wie sehr Wirklichkeit durch Therapeuten erzeugt wird. Mehrere Therapeuten wurden hinausgebeten, während wir die durch Teilnehmer gespielte Familie angeblich instruierten, welche Familie, mit welchen Themen und

---

<sup>1</sup>Ursprünglich: „Jeder lebt in seiner Wirklichkeit“ (Transskript eines Seminars in den 1980er Jahren von Dr. Bernd Schmid, damals bearbeitet von Sabine Caspari).

Dynamiken sie darstellen sollten. Die Therapeuten sollten dann nacheinander diese Familie je 10 Minuten interviewen, um Probleme und notwendige Therapien herauszufinden. Tatsächlich wurden zwar die Teilnehmer, die Familie spielen sollten, bestimmt, sonst aber gar nichts. Absprachen untereinander waren nicht erlaubt. Die „Familie“ formte sich dann also erst unter dem Eindruck der Fragen während des Interviews. Verblüffend war zu beobachten, wie diese Wirklichkeitserzeugung vor sich ging, wobei die Interviewer überzeugt waren, das Bild der Familie durch ihre Fragen herauszufinden. Interessant war auch, dass sich beim Wechsel der Interviewer nicht nur die Themen und Dynamiken, sondern sogar die Familienstrukturen und Rollen in der Familie veränderten. Was dabei jeweils entstand, hatte viel mit den in die Situation getragenen Wirklichkeitsvorstellungen der Interviewer zu tun. Durch neue Interviewer hineingetragene Wirklichkeiten erzeugten Wirklichkeiten, hatten also eher sogar mehr Gestaltungskraft als die im vorigen Durchgang erfundenen und schon etwas etablierten Wirklichkeiten. Die Interviewer hatten danach erhebliche Mühe, zu glauben, wie wenig vordefiniert war.

Jetzt die Illustration für Transaktionsanalytiker. Die im Folgenden skizzierte Situation ist eine freie Erfindung. So hätte es sein können, als Eric Berne die Anfänge der Professionstraditionen erfand, in denen wir heute noch leben. Damit möchte ich verdeutlichen, was mich am Problem der Professionalität und an der Art, dabei mit Intuition umzugehen, beschäftigt. Das Interesse Bernes, seinen Intuitionen jenseits der damaligen Konventionen der Psychoanalyse Bedeutsamkeit zu verleihen, führte zur Erfindung der Transaktionsanalyse.

Da sitzt also dieser Dr. Berne, Arzt und angehender Psychoanalytiker in seiner Praxis. Zunächst lässt er noch keine Patienten herein, befindet sich also in seiner Wirklichkeit, einer Welt, in der er gelernt hat, sich selbstverständlich zu bewegen. Es gibt keinen Anlass, darüber nachzudenken, dass das nur eine von vielen möglichen Welten ist. Sie hat für ihn Selbstverständlichkeit erlangt, so wie das bei entstandenen beruflichen Konventionen eben der Fall ist. Dabei werden Varianten als persönliche Gewohnheiten konstruiert, Wirklichkeit zu erfahren und in Kontakten mit anderen hervorzubringen. Gelingt es, unser Verständnis von Wirklichkeit im gewohnten Rahmen erneut zu etablieren und andere zur hinreichenden Übernahme zu bewegen, sehen wir uns in unserer Expertise bestätigt.

Da ist also die Welt des Dr. Berne. Sie ist bislang durch Professionskonventionen nur grob angedeutet. Potentielle Dynamiken für die anstehende Begegnung haben mit der Biographie der Person Bernes, mit seinem Verhältnis zur Psychoanalyse dieser Zeit etc. zu tun. Und dann kommt

ein Patient – sagen wir Herr S. Also Herr S. kommt in die Praxis und setzt sich ihm gegenüber. Herr S. befindet sich auch in einer Wirklichkeit, die im Laufe der Jahre auch zu seiner ihm gewohnten geworden ist. Sagen wir, er ist Rechtsanwalt. Nehmen wir mal an, der Herr S. hat noch nie etwas von Psychotherapie gehört. Ihm war aber empfohlen worden, mal zu Dr. Berne zu gehen. Herr S. schaut sich das Büro ganz selbstverständlich aus der Perspektive seiner Wirklichkeit an. Er wundert sich, dass Dr. Berne da eine Couch hat, denn in seiner Kanzlei hat er keine Couch zum Schlafen. Aber vielleicht weiß der Doktor, was gesund ist. Hätte er auch eine Couch, würde er vielleicht entspannter sein. Dass die Couch eine andere Funktion haben soll, ist in seiner Wirklichkeit zunächst nicht vorgesehen. Da er keine Vorstellung davon hat, wie Psychotherapie geht, setzt er sich und wartet ab, was passiert.

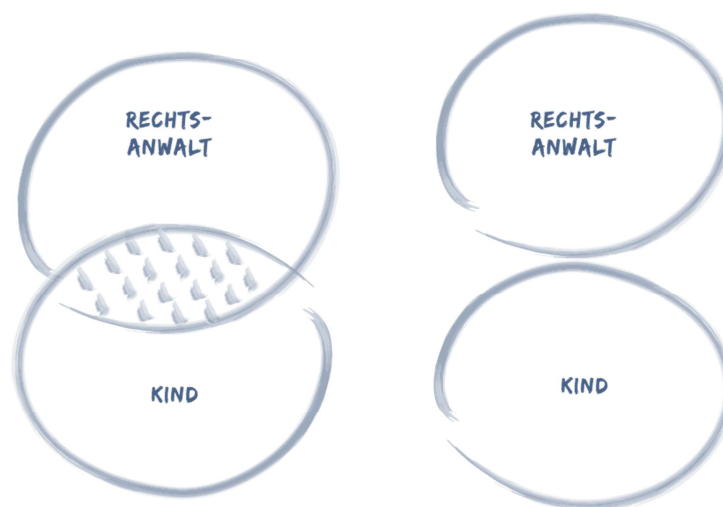
Dr. Berne hat Vorstellungen über die zu erwartende Wirklichkeit. Er muss sich keine Gedanken darüber machen. Die Konventionen seines Berufsstandes, seiner individuellen Professionalität und seine privatpersönlichen Vorlieben bewirken eine bestimmte Art, sich zu organisieren. Vielleicht fragt er: Wie geht es Ihnen? Damit löst er ein Verständnis des Herrn S. für die gemeinsame Situation aus und erhält erste Informationen. Herr S. könnte vielleicht mitgebrachte Vorstellungen haben, dass es eine gute Voraussetzung ist, wenn man dem Doktor sagt, was einen belastet, weil dieser einem dann etwas gibt, was einem hilft. Also erzählt Herr S., was ihn belastet, was aus seiner Sicht nicht funktioniert. Er könnte das auch besonders dringlich und dramatisch machen, denn er könnte denken, dass dann der Doktor versteht, dass er ein Interesse an Heilung hat. Und nachdem er eine dringliche Schilderung dessen, was in im Leben belastet, in seiner eigenen Sprache abgegeben hat, wartet er, was der Doktor daraufhin macht. Neben dem, dass Dr. Berne vielleicht inhaltlich etwas zu den geschilderten Lebensumständen und Lebensbezügen sagt, hört der Herr S. aus seiner Antwort auch heraus, in welche Richtung das Gespräch gehen soll. Er findet intuitiv heraus, was Dr. Berne interessieren könnte, was er noch mehr und was er vielleicht weniger erzählen sollte. Und er erzählt anderes als wenn er gefragt worden wäre, wofür er im Leben begeistert ist.

Diese Annäherung in Zeitlupe soll illustrieren, wie sich hier zwei Wirklichkeiten, die zunächst überhaupt nichts miteinander zu tun hatten, und zwei Arten der Selbstorganisation von zwei Personen annähern und aufeinander einspielen (Schmid 2001 u. 2003, S. 71 ff.). Wenn Therapie begonnen wird, müssen zwei Personen gemeinsam ein Verfahren herstellen, über das Gemeinschaftswirklichkeit etabliert wird und über das sie den Wirklichkeitserzeugungsprozess der Therapie gemeinsam steuern.

## Intuition als Beurteilungsvorgang

Dr. Berne hat schon einige Wirklichkeitsschulung professioneller Art durch Ausbildungen in Psychoanalyse und durch eine eigene Lehranalyse erhalten. Er hat also Vorstellungen seines Berufsstandes darüber gelernt, was in anderen Wirklichkeiten vor sich geht. Und er war vielleicht der kritischen Meinung, dass viele dieser Vorstellungen abgehoben seien und konkrete Lebenssituationen und Lebensumstände anderer Menschen eigentlich nicht nachvollziehbar abbilden. Später sollte er von therapeutischen Konzepten fordern, dass sie wirkliche Lebenssituationen und wirkliche Menschen abbilden. Nun ist Dr. Berne ein Mensch, der begabt ist, in Bildern zu sehen. Während er mit Herrn S. spricht, entstehen in ihm außer den protokollierbaren Daten eine Reihe anderer Eindrücke, an denen er sich orientiert. Sie werden dadurch zu Informationen, weil sie einen Unterschied in der Selbststeuerung machen. Wäre Dr. Berne Interviewer in einer demoskopischen Umfrage, dann wären solche Bilder unbedeutend für das weitere Vorgehen, blieben also Daten.

Wir nahmen an, Herr S. sei Rechtsanwalt. Da zeigt sich manchmal etwas in ihrer gemeinsamen Wirklichkeit, was bei Dr. Berne das Bild eines Kindes in einer bestimmten Lebenssituation auslöst. Dr. Berne möchte gerne mit diesem bildhaften Erleben arbeiten. Er findet das praktisch, und er kann sich, wenn er sich den anderen in einer konkreten Lebenssituation vorstellt, Lebensvollzüge vorstellen, aus denen heraus er falsche Lösungen bildet. Er kann dann Ideen entwickeln, wie bessere Lösungen gewesen wären.



Erste Skizzen zu Ich-Zuständen 1957 (Berne 2005, S. 156 u. 160) zeigen, dass Berne zunächst lediglich einen durch seine Berufsrolle oder – identität vorgestellten Erwachsenen von einem dabei aufscheinenden Kind unterscheiden wollte. Das Modell mit drei Ichzustands-Kategorien folgte nach. Er hatte den Eindruck, dass sich die durch dieses Bild eines Kindes repräsentierten Dynamiken in die des Rechtsanwaltes unerkannt und unkontrolliert einmischen. Ziel war die Entmischung der beiden Erscheinungsformen, die ohne ein Selbstverständnis Bernes und dem von ihm eingeführten Bezugsrahmen kaum Thema geworden wären.

Wie kommt dieses Bild vom Kind Dr. Berne plötzlich in den Kopf? Wie ist dieser Vorgang des Intuierens zu beschreiben? Berne meinte dazu: Intuition sei ein Wissen über Wirklichkeit, ohne dass der Intuierende weiß, wie er zu diesem Wissen kommt, und sehr häufig sogar, ohne dass er weiß, was der Inhalt dieses Wissens ist. Er weiß es nicht in Sprache. Er weiß es in Handlung. Er handelt, als ob er wüsste. In meine Sprache übersetzt würde ich sagen: Es ist nicht ein Wissen über Wirklichkeit, sondern eine Beurteilung von Wirklichkeit. Es ist eine Konstruktion. Aus den vielen Möglichkeiten, Wirklichkeiten zu sehen, wird eine ganz bestimmte herausgehoben. Also ist Intuieren ein Wirklichkeitserzeugungs- und Beurteilungsvorgang.

### **Informationsbegriff des Systemischen (Schmid 1994)**

Ich möchte bei dieser Gelegenheit den Informationsbegriff des Systemischen erläutern. Im Systemischen verwenden wir einen Informationsbegriff der sagt: Eine Information ist ein Unterschied, der einen Unterschied macht. Das heißt, aus der Vielfalt der möglichen beobachtbaren Signale nehmen wir welche, die wir voneinander unterscheiden, und zwar so voneinander unterscheiden, dass es einen Unterschied macht. Für wen macht es einen Unterschied? Natürlich für den Beobachter. Und was will er mit diesem Unterschied machen? Sich selbst organisieren. Das heißt, es muss einen Unterschied zwischen A oder B machen, der dazu dient, dass, wenn ich mich für B entscheide, ich einen anderen nächsten Schritt in meinem Verhaltensprogramm realisiere, als wenn ich mich für A entschieden hätte. Das nennt man Differential-Diagnose. Wenn es keinen Unterschied macht, ob ich mich für A oder B entscheide, weil ich mich sowieso in einer ganz bestimmten Weise verhalten werde, dann ist das keine Information, sondern eine bloße Etikettierung, die keinen Steuerungswert für einen professionell Handelnden hat. Insofern ist Diagnose, die erläutern soll, dass sich jemand steuert und nach welchen Kriterien er das tut, immer Differential-Diagnose. Das andere sind Etikettierungsvorgänge, die ein Gefühl von "man kennt sich aus" verbreiten, aber keinen Erklärungswert für den praktisch Handelnden haben.

Maturana und Varela (dies. 1980 u. 1987), die beiden Erkenntnisbiologen, sagen, Erklärungen im Sinne von Etiketten sind Schnuller. Sie dienen nicht dazu, etwas zu steuern, sondern beim Nuckeln das Gefühl von "man hat was" zu verbreiten. Provokativ gesagt, finde ich es sehr wichtig, dass wir lernen, Etikettierungen dieser Art von wirklich situativ handlungssteuernden Informationsbildungen zu unterscheiden.

## **Intuition als Information**

Ich wende den systemischen Informationsbegriff jetzt auf unser angefangenes Bild an. Eric Berne hat diese eine Intuition: Manchmal ist Herr S. wie ein Kind und dann wieder mehr wie ein Erwachsener oder beides vermischt. Wofür ist diese Information nun wichtig? Berne bemerkt, dass in dem Vorgang, der zwischen ihnen stattfindet, er selbst ein anderes Gefühl seiner Organisation und unterschiedliche Steuerungsimpulse bekommt, je nachdem ob er sich auf den Erwachsenen oder das Kind im Gegenüber bezieht. Ob er also den anderen vorwiegend als Kind oder als Erwachsenen sieht, löst in ihm unterschiedliche Erlebnisse in seiner Wirklichkeit aus und es gibt ihm andere Einschätzungen seiner Handlungsmöglichkeiten. Es ist also ein Unterschied, der einen Unterschied macht, ob er im Moment eher die Intuition hat, hier ist das Kindliche im Vordergrund und sich darauf bezieht oder ob er die Intuition hat, da ist ein Erwachsener und sich auf den bezieht. Wenn er sich irritiert fühlt und Mühe hat, sich klar zu beziehen, spiegelt dies vielleicht eine Vermischung auf Seiten von Herr S. Darauf kann er sich durch Umschalten auf Metakommunikation beziehen.

Er kommt auf die Idee, dem Gegenüber zu sagen, was er beobachtet, bzw. was er erlebt. Daraus werden später Verhaltensdiagnose und soziale Diagnose der TA entstehen. Der Herr S. wäre vielleicht überhaupt nicht auf die Idee gekommen, sich damit zu beschäftigen, wie das Gespräch läuft und wie sich der Herr Berne und er dabei befinden und er wäre vielleicht auch nicht auf die Idee gekommen, einen Erwachsenen und ein Kind zu unterscheiden. Aber es ist etwas zwischen den beiden entstanden, was ihn motiviert, diese Unterscheidung anzunehmen, und es interessiert ihn, was Dr. Berne mit dieser Unterscheidung macht. Wenn nun Dr. Berne sagt, jetzt ist der Erwachsene dran, entsteht zwischen ihnen etwas anderes und er gestaltet es zunehmend mit, als wenn Dr. Berne sagt, da ist jetzt ein Kind. Vielleicht gelingt ihnen dann, die zwei Modalitäten getrennt zu etablieren, was dann in die Wirklichkeit von Herrn S. dauerhaft aufgenommen werden kann. Dies gilt dann als gelungene Entmischung.

## Wirklichkeitsfinden

Von außen betrachtet ist es natürlich sehr schwer zu sagen, ob die beiden etwas herausgefunden oder erfunden haben. Ist die Unterscheidung zwischen dem, was Kind und was Erwachsener genannt wurde, jetzt das Herausmeißeln von etwas, das immer da war, oder ist das eine aufeinander abgestimmte komplementäre Kreation von Wirklichkeit, die für beide Plausibilität hat und an der sie gemeinsam basteln?

Es ist ein ganz wichtiger Grundgedanke des Systemischen, dass wir nicht von einem Herausfinden-Modell ausgehen, sondern von einem Erfinden-Modell. Wir sagen, durch die handlungsleitenden Intuitionen, an deren Beurteilungsvorgängen beide beteiligt sind, werden gemeinsam ein Feld und seine Spielregeln geschaffen, eine Interpretationslogik und Neigungen, bestimmte Themen und Fragestellungen in den Vordergrund und andere in den Hintergrund zu rücken. Das dann in den Vordergrund Gerückte wird in einer bestimmten Weise verstanden und be-handelt. Es entsteht eine Architektur von Wirklichkeit, die solche Plausibilität erwirbt, dass sie als die richtige erlebt wird. Es hätte genauso gut eine ganz andere Architektur mit anderen Logiken und anderer Plausibilität entstehen können. Plausibilität und erfolgreiche Etablierung als gemeinsame Erfahrungs- und Handlungsgrundlage sagt nichts über die Richtigkeit und Angemessenheit der Wirklichkeitserzeugung aus.

In der oben beschriebenen Übung wirkt die jeweils erfundene Familienwirklichkeit bis hin zu körperlichen Befindlichkeiten der Spieler wie z.B. Migräne, einschließlich der somatischen Reaktionen. Es ist unglaublich, wie die Intuitionen aller Beteiligten hier arbeiten und sich untereinander abstimmen. Vermutlich entstehen auch die Plausibilitätsphänomene z.B. bei der Aufstellungsarbeit auf diese Weise. Daher dürfen sie nicht mit Wahrheiten verwechselt werden, sondern sind ein Beleg für die enorme Leistungsfähigkeit der Intuition. Intuition steuert Komplexität, wählt in unglaublicher Abstimmung aus dem Universum von möglichen Wirklichkeiten bestimmte plausible Bilder und packt die zusammen. Wenn man sich klar macht, wie das Gehirn arbeitet, muss einen das dann wieder nicht so sehr wundern. Das Gehirn kann als gigantischer Assoziations- und poetischer Integrationscomputer betrachtet werden, für den solche Wirklichkeitsinszenierungen in Abstimmung mit anderen Kleinigkeiten sind (Schrott u. Jacobs 2011).

Mit den im intuitiven Prozess wirkenden Motiven, Tabus, inneren Bildern hat sich Berne schon in den 1950er Jahren intensiv auseinandergesetzt (Berne 2005). Ich selbst habe dem Überlegungen

zur Gewohnheitsbildung, zur Intuition des Möglichen und zum Umgang mit Sprache und inneren Bildern hinzugefügt (Schmid 1986, 1989 u. 1991).

Mir ist es wichtig, nicht diese radikale wirklichkeitskonstruktive Position als Glaubenssatz sondern als Perspektive einzunehmen, um sich mit den Fragen, die daraus entstehen, zu beschäftigen. Ich selbst habe für mich einen Mittelbegriff gefunden, nämlich den Begriff des Wirklichkeitsfindens. Das zeigt den schöpferischen Akt dessen, der sucht und der bestimmte Arten des Findens hat, aber auch, dass es nicht beliebig ist. Ich versuche mich da in der Mitte zu halten.

## Schluss

Weil es keine gesicherte Wirklichkeit gibt, sind wir jetzt aufgerufen, die Wirklichkeitskonstruktion, an der wir uns beteiligen, zu verantworten. Die Verantwortungsfrage kann nicht mehr durch Hinweis auf das Faktische weggeschoben werden. Wir können der Verantwortung, als Schöpfer mitzuwirken, nicht entrinnen. Und die Berufung darauf, dass andere Wirklichkeit ähnlich erzeugen, oder dass wir uns einem Berufsverband zugehörig fühlen, in dem unsere Schöpfungen gegenseitig plausibilisiert und durch Konventionen gestützt werden, entlastet uns nicht von unserer Verantwortung.

## Zusammenfassung:

*In Therapie und Beratung entstehen spezielle Wirklichkeiten zum Verständnis der Situation, zum Gegenstand und den „Spielregeln“, zur Kultur der Begegnung. Alles könnte auch ganz anders sein und nicht weniger plausibel oder bedeutungsvoll. In diesem Beitrag wird die Wirklichkeitserzeugung in einer fiktiven ersten Begegnung von Dr. Berne und einem Klienten illustriert als Beispiel dafür, wie aus situativen Intuitionen allmählich Wirklichkeitsgewohnheiten einer Schule werden.*

## Abstract:

*Psychotherapy and Counselling are based on specific interpretations of reality. Thus the situation, the focus and the rules of interaction, the culture of such encounters are defined. All of that could be totally different and still not less plausible or meaningful. This contribution illustrates such generating of reality by a fictional first encounter between Dr. Berne and a client. This is an example for the habitual reality of a school emerging from actual intuitions.*

## Literatur:

- Berne, E. (2005):** Transaktionsanalyse der Intuition: Ein Beitrag zur Ich-Psychologie. Paderborn, Junfermann: 4. Aufl. (Original: Berne, E. (1957): Intuition and ego States. San Francisco, TA – Press).
- Maturana, H. & Varela, F. J. (1980):** Autopoiesis and Cognition: The realization of the living. Springer Netherlands, Dordrecht.
- Maturana, H. & Varela, F. J. (1987):** Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Goldmann, München.
- Schmid, B. (1986):** Theorie, Sprache und Intuition. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3, 2, S. 73-77.
- Schmid, B. (1989):** Acceptance Speech: Programmatische Überlegungen anlässlich der Entgegennahme des I. EATA-Wissenschaftspreises für Autoren (Blackpool 1988). Zeitschrift für Transaktionsanalyse 6,4, S. 1941-1963.
- Schmid, B. (1991):** Intuition of the Possible and Transactional Creations of Reality. Transactional Analysis Journal, 3/1991, S. 144-154.
- Schmid, B. (1994):** Der Schlüsselbegriff „Information“. In: Schmid (2003), S. 48.
- Schmid, B. (2001):** Professionelle Begegnung und Persönlichkeitsentwicklung im Beruf (Studienschrift des ISB, Nr. 42). In: Schmid, B. (2003), S. 48-57.
- Schmid, B. (2003):** Systemische Professionalität und Transaktionsanalyse. Edition Humanistische Psychologie (EHP), Bergisch Gladbach.
- Schrott, R & Jacobs, A. (2011):** Gehirn und Gedicht. Wie wir unsere Wirklichkeit konstruieren. Carl Hanser Verlag, München.

Autor: Bernd Schmid  
Quelle: isb